
Kampf der Nationen

Rezension von: Kaczmarczyk, Patrick (2022). Kampf der Nationen. Wie der wirtschaftliche Wettbewerb unsere Zukunft zerstört. Frankfurt/Main, Westend-Verlag. 224 Seiten. Taschenbuch. EUR 20,60. ISBN 978-3-864-89360-5.

Wollen wir ein Wirtschaftssystem, in dem Unternehmen über die innovativsten Produkte konkurrieren und die Gesellschaft von Wachstum durch technologischen Fortschritt profitiert? Oder eines, wo ein darwinistischer Konkurrenzkampf um Marktanteile herrscht – von dem Konsument:innen zwar scheinbar durch günstigere Waren profitieren, die langfristigen negativen Auswirkungen durch ein niedriges Lohnwachstum und Produktionsauslagerungen jedoch überwiegen? Patrick Kaczmarczyk spricht sich in seinem neuen Buch klar für die erste Variante aus, also einen Wettkampf der Unternehmen über neue Ideen. Die Wirtschaftspolitik der EU fördert derzeit allerdings einen „Kampf der Nationen“, bei dem es aber schlussendlich keine Gewinner:innen gibt, wie der Autor am Beispiel der europäischen Automobilindustrie zeigt. Durchwegs kurzweilig und auch für interessierte Leser:innen ohne Ökonomiestudium verständlich kritisiert Kaczmarczyk die wirtschaftspolitischen Implikationen der Mainstream-Ökonomie, die daran scheiterte, eine Theorie für technischen Fortschritt zu entwickeln, und formuliert zum Schluss auch eigene Vorschläge für eine innovationsfördernde Wettbewerbspolitik. Negativ angemerkt sei an dieser Stelle noch die nicht inklusive

Genderform – der kurze Hinweis zu Beginn, dass mit der männlichen Pluralform im Folgenden andere Geschlechter mitgemeint sind, wirkt eher halbherzig.

Das Buch beginnt mit einer Kritik am ideologischen Festhalten der EU an der Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit der einzelnen Mitgliedsstaaten. Hauptproblem ist demnach zunächst ein logischer Widerspruch, nämlich dass es sich bei der Wettbewerbsfähigkeit um ein relatives Konzept handelt. Es können zwar einzelne Staaten wettbewerbsfähiger werden, indem sie beispielsweise ihre Lohnstückkosten senken, aber eben nicht alle gemeinsam. Das Konzept taugt somit nicht, um eine Wirtschaftspolitik zu gestalten, von der alle EU-Staaten profitieren. Wenn es nun im Sinne der Sparsamkeit auch noch auf den Staat umgelegt wird, ist das höchst problematisch. Kaczmarczyk kritisiert daher ebenso das Dogma des eisernen Sparens (des Staats), das zwar während der Corona-Krise kurzzeitig über Bord geworfen wurde, nun aber bereits wieder ein Comeback feiert. Als Argumentationshilfe dient hier die Saldenmechanik der Leistungsbilanz: Die Ausgaben der einen sind die Einnahmen der anderen. Dies gilt sowohl zwischen Nationen (wenn Deutschland Exportüberschüsse hat, muss sich ein anderes Land dafür verschulden) als auch innerhalb von Staaten (wenn Unternehmen und private Haushalte sparen, muss der Staat dies durch höhere Investitionen ausgleichen). Und genau in dieser Situation befinden wir uns in der EU seit Jahren, da nach der Finanzkrise versucht wurde, sich „aus der Krise herauszusparen“ – eine Strategie, die die Unterschiede in der EU zwischen Norden und Süden nur weiter verstärkt hat und

niedrige Wachstumsraten in der ganzen EU zur Folge hatte.

In Kapitel zwei wird die Kritik an der ordoliberalen Wettbewerbspolitik der EU ausführlicher behandelt. Diese leitet sich laut dem Autor aus falschen theoretischen Überlegungen der neoklassischen Ökonomie ab, die das Wirtschaftssystem auf Waren-, Arbeits- und Kapitalmärkte reduzieren, die sich dank Angebots- und Nachfrageanpassungen durch Preissignale im Gleichgewicht befinden (oder sich dahin bewegen sollen). Denn beim Arbeitsmarkt wird beispielsweise die Doppelfunktion der Löhne nicht bedacht. Diese bedeuten nicht nur Kosten für die Unternehmen, die weniger Arbeit nachfragen, wenn die Löhne steigen. Vielmehr kurbelt Lohnwachstum auch die Nachfrage an, wodurch die Arbeitslosigkeit sogar sinken und das Wirtschaftswachstum steigen kann – die Abnehmer:innen für die Produkte und Dienstleistungen der Unternehmen müssen sich diese schließlich auch irgendwie leisten können. Der Autor spricht damit ein großes Problem an: Märkte funktionieren nicht so, wie es die meisten von uns (Ökonom:innen) auf den Universitäten mittels abstrahierter Modelle gelernt haben. Vor allem an einem Punkt stößt er sich, nämlich dass es dem neoklassischen Mainstream nie gelungen sei, über eine statische Theorie hinauszukommen, die sich von Gleichgewicht zu Gleichgewicht hangelt und somit wirtschaftliche Entwicklung nicht erklären kann. Angesichts des Umstands, dass unser kapitalistisches Wirtschaftssystem geschichtlich betrachtet nie zu einem Gleichgewicht tendierte, sondern sich in einer Abfolge von Ungleichgewichten entwickelte, ist das durchaus ein Problem.

Nach einem kurzen Überblick über die klassischen Nationalökonom:innen widmet sich Kaczmarczyk in Kapitel drei mit Joseph Schumpeter einem anderen Klassiker, dem spätestens seit Mariana Mazzucato (auf deren Arbeiten man im Buch durchaus etwas prominenter hätte eingehen können als nur in einer knappen Erwähnung) wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird (siehe dazu auch Schlager [2022], Prenner [2019] oder Mesch [2015]). Dieser verstand wirtschaftliche Entwicklung als eine Erneuerung der Produktionsstrukturen, also durch neue Methoden oder andere Organisationsformen. Unter den von der Mainstream-Ökonomie abgeleiteten Wettbewerbsbedingungen steht bei vielen Unternehmen aber der Effizienzgedanke im Vordergrund, das heißt, sie konkurrieren verstärkt über Kosten. Das führt allerdings zu einem ruinösen Preiskampf, der die Erneuerung der Produktionsstrukturen durch Investitionen ins Stocken bringt. Denn wenn Unternehmen ihre Produktionsfaktoren mit größter Effizienz einsetzen, weil sie sonst vom Markt verschwinden, gibt es keine Möglichkeit für Innovationen im schumpeterianischen Sinne. Diese sind nämlich meist mit hohen Kosten und mit einem hohen Risiko verbunden, das man in einem beinhalten Konkurrenzkampf kaum eingehen kann, da man im Vorhinein natürlich noch nicht weiß, ob die Idee erfolgreich ist.

Darin zeigt sich für den Autor ein weiteres Problem der neoklassischen Theorie. Diese sieht vorangegangene Ersparnisse als notwendige Bedingung für Investitionen an. Vielmehr ist aber laut Schumpeter die Verschuldung zentral für zukünftige Ersparnisse, weshalb er den Finanzsektor als essenziell betrachtet, um wirtschaftli-

che Entwicklung voranzutreiben. Hier kommt auch dem Staat eine wichtige Rolle zu, der (über die Zentralbank) das Zinsumfeld bestimmen kann. Denn niedrige Zinsen können die Rentabilität einer Investition und somit die Investitionen insgesamt erhöhen. Wenn sich die Unternehmen jedoch nicht verschulden wollen, muss wie oben erwähnt der Staat einspringen. Im selbst auferlegten Korsett der Maastrichter Schulden- und Defizitkriterien ist das aber nicht im notwendigen Ausmaß möglich.

In den darauffolgenden Kapiteln illustriert Kaczmarczyk anhand des Negativbeispiels der Automobilindustrie den neoklassischen, als „darwinistisch“ bezeichneten Wettbewerb, der durch hohen Preisdruck und geringe Margen gekennzeichnet ist – verbunden mit allen negativen Folgen für die Gesamtwirtschaft, wie niedrigen Löhnen und Produktionsauslagerungen. Denn bei gleichbleibendem Absatz handle es sich dabei um einen reinen Verdrängungswettbewerb. Zumindest was die Autoindustrie betrifft, spricht er auch eher von Regionalisierung als von Globalisierung und hebt die wesentlich größere Bedeutung der jeweiligen Binnenmärkte in der EU, den USA und China sowie regionaler Freihandelsabkommen hervor. Im Gegensatz zu den übrigen Teilen des Buchs, das sogar weitgehend ohne Grafiken auskommt, ist dieser Abschnitt, der sich teilweise sehr detailliert mit den Kostenstrukturen der Automobilindustrie auseinandersetzt, sicher einer, für den ein spezielles Interesse erforderlich ist. Das heißt allerdings nicht, dass man nicht auch hier etwas mitnehmen kann – etwa die Erkenntnis, welche unerwartet große (finanzielle) Bedeutung die konzerninternen Autobanken für die Ab-

satzförderung der Unternehmen haben (auch im Vergleich zu den Ausgaben für Forschung und Entwicklung). Zudem zeigt die Analyse, dass die Elektroautoindustrie in Frankreich durch ein bewusstes Auftreten des Staats als Investor gefördert wurde, beispielsweise durch die Entwicklung von Batterien und dazugehörigen Stromnetzen für die Ladeinfrastruktur. Wenngleich in Anbetracht der Klimakrise die Lösung nicht im motorisierten Individualverkehr liegen kann, ist dies ein Beispiel für einen aktiven Staat, der mehr tut, als nur die Rahmenbedingungen zu schaffen.

Im vorletzten Kapitel gibt Kaczmarczyk noch eine gute und wichtige Einführung in die Funktionsweise der Geldschöpfung und deren Zusammenhang mit Inflation. Denn anders als viele glauben, können Geschäftsbanken selbständig Geld schöpfen – unabhängig von der Zentralbank und vorhandenen Ersparnissen. Ein zweiter weitverbreiteter Irrtum ist, dass eine große Geldmenge automatisch zu hoher Inflation führt. Bis zur derzeitigen hohen Inflation, die andere Gründe hat, hatte die Europäische Zentralbank seit Beginn ihres massiven Anleihekaufprogramms im Gegenteil eher Probleme, die Zielinflationsrate von 2% zu erreichen.

Am Ende des Buchs rückt der Autor drei wirtschaftspolitische Maßnahmen in den Fokus. Erstens soll der Europäischen Zentralbank formal erlaubt werden, was sie jetzt schon über Umwege macht: Staatsanleihen zu kaufen. Da Unternehmensanleihen mit einem (unternehmens- und industrieabhängigen) Risikoaufschlag auf die Verzinsung der jeweiligen Staatsanleihe gehandelt werden, haben süd- und osteuropäische Unternehmen – unabhängig

von sonstigen Risikoauflagen – einen Nachteil gegenüber Unternehmen aus dem Norden. Die formale Erlaubnis würde Spekulationen beenden und dazu führen, dass sich die unterschiedlichen Renditen auf Staatsanleihen in der Eurozone angleichen und zu einem faireren Wettbewerb sowie zu sicheren Investitionsbedingungen führen. Zweitens soll die Lohnpolitik der EU-Staaten ans Inflationsziel angepasst werden, damit für eine stabile und vorhersehbare Preisentwicklung für Investor:innen gesorgt wird. Solch eine staatlich orchestrierte Lohnpolitik soll der „goldenen Lohnregel“ (Inflationsziel plus gesamtwirtschaftlicher Produktivitätszuwachs) entsprechen, damit Unternehmen über Produktivität statt über Löhne konkurrieren. Neben der Tatsache, dass in so einem Fall Staaten wie Deutschland, die sich durch jahrelange Lohnzurückhaltung Wettbewerbsvorteile verschafften, diese Lohnunterschiede durch temporär höhere Lohnsteigerungen nicht mehr wettmachen dürften, sei auch angemerkt, dass das freie Mandat der Gewerkschaften für die Lohnverhandlung mit diesem Vorschlag in Konflikt steht. Zuletzt fordert Kaczmarczyk, dass die Lohnregel an Direktinvestitionen von Unternehmen gekoppelt wird, damit diese allenfalls kurzfristig von Produk-

tionsauslagerungen in Niedriglohnländer profitieren können und der Druck für Investitionen zur Produktivitätssteigerung aufrechterhalten bleibt.

Patrick Kaczmarczyk legt mit seinem ersten Buch ein solides und leicht verständliches Werk vor, das viele in der derzeitigen wirtschaftspolitischen Debatte kursierende Mythen widerlegt und gute Argumente für eine andere, fairere Wettbewerbspolitik in der EU liefert – eine, die allen Unternehmen die gleichen Startchancen ermöglicht und die für ein innovationsfreudigeres Wirtschaftsumfeld sorgen kann.

Mattias Muckenhuber

Literatur

- Mesch, Michael (2015). Plädoyer für den „unternehmerischen Staat“. Rezension von: Mariana Mazzucato. Das Kapital des Staates. Eine andere Geschichte von Innovation und Wachstum. *Wirtschaft und Gesellschaft* 41 (4), 625–628.
- Prenner, Christoph (2019). Was ist Wert, und wie wird er geschaffen? Rezension von: Mariana Mazzucato. Making and Taking in the Global Economy. *Wirtschaft und Gesellschaft* 45 (1), 146–151.
- Schlager, Christa (2022). Mariana Mazzucato hat eine Mission. Rezension von: Mariana Mazzucato. Mission. Auf dem Weg zu einer neuen Wirtschaft. *Wirtschaft und Gesellschaft* 48 (1), 119–123.